

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 62 (1958-1959)
Heft: 14

Artikel: Helft den Armen!
Autor: Twain, Mark
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668572>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zur Erholung auf dem Schlosse, die heilsam auf ihn überströmte, ihn beseeligte und ihm Kraft zu hohem Alter gab. In späten Jahren, da er ergraut und müde ward, staunte er nicht weiter, dass sein Wunder im Schluchtengrunde schön und jung sich darbot wie am ersten Tage und nicht dem Altern unterworfen schien. Denn selbst wenn er seinen Altersvorsprung zählte, musste das herrliche Wesen, war es irdisch, auch schon Spuren des Vergehens zeigen — es sei denn, der Marquis sah schon mit schwachen Augen.

Er fand es recht, seinen Tod in Lavienne zu erwarten. Es war Frühling wieder, als er kam, sehr sanft und leise, an einem Sonntag wie je. Der Marquis konnte sich nicht mehr selbst zur Tiefe neigen, der Diener und Vertraute tat es für ihn. «Ja, Herr», sagte er auf jede Frage nach dem Wunder, «sie ist da!» Dann lächelte der Greis, weit fort von allem Wünschen und Begehren. Der

Diener, der seinem Herrn ergeben war und ihn auch liebte, lächelte desgleichen. All diese Tage schon, da sie hier waren und er am Ausguck stehen musste: denn er konnte nie etwas anderes sehen als den Wasserschwall tief unten, der im Becken das Unterste nach oben wühlte. Wie sollte da ein Mensch auch, eine Frau dazu, sich halten können? Vielleicht hatte es sie einmal gegeben, damals als sein Herr ihn erstmals nach ihr zu suchen schickte, und sie war ertrunken? Sicher hatte der alte Mann all die vergangenen Jahre auch geträumt, da er sie zu gewahren glaubte.

Als der Marquis starb, ungefähr am Frühlingsende, wo, wie der Diener wusste, der Spuk auch zu Ende ging, tat er, was der Sterbende zu hoffen schien: er sprach die Wahrheit und sagte nein, die Nymphe sei verschwunden, nicht mehr da, und käme sicher niemals wieder. Ihm war, als erleichterte das den Tod des Greises.

Mark Twain

H E L F T D E N A R M E N !

In Hartford besuchte ich an einem furchtbar schwülen Sommernachmittag einen Vortrag der Inneren Mission über das Elend der armen Leute. Ein sehr gesprächiger älterer Herr schilderte in bewegten Worten die Not in den Städten, den Hunger der Arbeitslosen, die wie Ratten in den Kellern hausen, so eindringlich, dass allen Anwesenden ein eisiger Schauer über den Rücken lief. Der Prediger forderte uns alle auf, einen tiefen Griff in den Geldbeutel zu tun, denn nur entschlossenes und grosszügiges Geben könne das Elend lindern.

Jeder von uns — das spürte ich — war entschlossen, zu geben, was er nur geben konnte. Aller Augen blitzten vor lauter Hilfsbereitschaft, und ich ärgerte mich masslos darüber, dass ich nur lumpige 400 Dollars bei mir trug. Alles Geld

will ich hingeben, sagte ich mir, und ausserdem noch bei Bekannten im Saal etwas borgen, um noch mehr spenden zu können.

Während ich mir das überlegte, redete und redete der Prediger unentwegt weiter. Die Hitze im Saal wurde immer drückender, und der Mann fand kein Ende. So verging eine Stunde und noch eine Stunde, und von Stunde zu Stunde schrumpfte meine Hilfsbereitschaft zusammen. Endlich, nach einer Ewigkeit, wurde ein Klingelbeutel herumgereicht. Ich liess meine Brieftasche stecken und nahm rasch aus dem Klingelbeutel ein Zehn-Cent-Stück heraus.

Aus diesem Beispiel ist zu ersehen, wie der Mensch durch die Gedankenlosigkeit von Schwätzern immer wieder von neuem zur Sünde verleitet wird. (Aus dem Amerikanischen von H. Beck.)